

KUNSTDIDAKTIK

GLOSSAR

CIS-

Cis- ist eine Vorsilbe, die den Worten Frau, Mann, Geschlecht etc. vorangestellt wird und wodurch eine spezifische Markierung vorgenommen wird. Cis- bedeutet so viel wie „diesseits“ (wohingegen die Vorsilbe „trans*“, so viel wie „jenseits“ bedeutet).

Cis-Frauen und Cis-Männer

„Frauen bzw. Männer, deren bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht mit der gelebten Geschlechtsidentität übereinstimmt [werden als Cis-Frauen und Cis-Männer bezeichnet]. Somit wurde einer Cis-Frau bei der Geburt ein weibliches Geschlecht zugeordnet und sie identifiziert sich selbst als Frau. Einem Cis-Mann wurde bei der Geburt ein männliches Geschlecht zugeordnet und er identifiziert sich auch als Mann.“

Quelle:

<http://www.i-paed-berlin.de/de/Glossar/#cisfrauenundcis-mnner> (Letzter Zugriff: 04.10.20)

Cis-Geschlecht

Mit dem Begriff Cis-Geschlecht „[...] wird bezeichnet, dass eine Person in Übereinstimmung mit ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht lebt. Cis-geschlechtlich zu sein, entspricht der Norm. Das heißt, in unserer heteronormativen Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass alle Menschen cis-geschlechtlich sind.“

Quelle:

<http://www.i-paed-berlin.de/de/Glossar/#cisfrauenundcis-mnner> (Letzter Zugriff: 04.10.20)

DISKRIMINIERUNGSKRITIK

„Der Begriff Diskriminierungskritik wird [in manchen Kontexten] analog zum Begriff Rassismuskritik verwendet. Er berücksichtigt, dass alle Menschen durch eine Vielzahl von Diskriminierungsformen sozial positioniert werden. Er geht von der Annahme aus, dass eine Gesellschaft ohne Diskriminierung nicht besteht und wir alle mit der Selbstverständlichkeit von Diskriminierung aufgewachsen und vertraut sind. Dies bedeutet auch, dass Diskriminierung nicht nur beabsichtigte und bewusste Benachteiligungen umfasst, sondern auch strukturelle, unbewusste und unbeabsichtigte Formen von Diskriminierung.“

Quelle:

https://www.idaev.de/recherchetools/glossar?fbclid=IwAR3EYkPARbUAODPycd_H4INAskivjQg_tRXnfp6bsHab-SYMTXflUrAlwDo&tx_dpnglossary_glossary%5B%4owid-get_o%5D%5Bcharacter%5D=D&cHash=4ee76652f2f-01767495570bb3181a668 (Letzter Zugriff: 02.12.20)

Es wird empfohlen, die Begriffe Diskriminierungskritik und Rassismuskritik nicht analog zu verwenden, da sich Rassismuskritik im eigentlichen Wortsinn auf die Rassialisierung/ Rassifizierung/ Rassisierung von Menschen und die Kritik daran bezieht. (Intersektionale) Diskriminierungskritik hingegen richtet den Blick auf verschiedene Marker, aufgrund derer Menschen Diskrimini-

ert werden, und untersucht die Interdependenzen zwischen diesen. (Stefan Bast)

KOMPLEXITÄT

„Der Ausdruck ›komplex‹ ist dem lateinischen ›complexi‹ entlehnt, das ›umschlungen‹ aber auch ›verflochten‹ meinen kann. Im alltagspraktischen Gebrauch werden damit meist Verhältnisse benannt, die wenig überschaubar, vielschichtig oder nicht auflösbar erscheinen. Als wissenschaftstheoretischer Begriff wurde ›Komplexität‹ Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem in kybernetischen Theoriezusammenhängen ausgearbeitet und setzt sich seitdem in natur-, sozial- und kulturwissenschaftlichen, jüngst auch in erziehungswissenschaftlichen Feldern zunehmend fort. (Vgl. Rucker/Anhalt 2017; Tanner 2010) Quer zu den genannten Theoriezusammenhängen gibt es jedoch keine eindeutige Wortübersetzung für ›komplex‹, sondern eine Vielzahl von eingeflossenen Bedeutungszusammenhängen, die sich in ihrem Sinn überschneiden.“

Für die Erziehungswissenschaftler Thomas Rucker und Elmar Anhalt ‚markiert der Begriff der Komplexität unlösbare Problemstellungen, das heißt Probleme, zu deren erwartbar erfolgreicher Lösung‘ keine Regeln zu Verfügung stehen, (ebd., S.10, Herv. i.O.) bzw. die Gleichzeitigkeit alternativer, gleichberechtigter Lösungsoptionen. (Vgl. ebd., S. 26) Dieser Definitionsansatz würde zunächst Paradoxien einschließen, die gleichfalls unlösbar Problemstellungen zwischen äquivalenten Gegensätzen darstellen. Während aber bei einer Paradoxie logische Zirkularität Grund für die Unauflösbarkeit ist, so ist dieser für komplexe Zusammenhänge in anderen Aspekten zu suchen. Der Soziologe Alex Demirović definiert Komplexität ‚als eine Konstellation, in der die Zahl der Elemente eines Systems so groß ist, daß sie nicht alle miteinander in Relation zueinander gesetzt werden können, sondern immer auch andere Kombinationen möglich wären.‘ (Demirović 2001, S. 219) Im Gegensatz zur Logik der Paradoxie, deren konstituierenden Pole bekannt sind, liegt der Grund für die Nichtlösbarkeit komplexer Probleme demnach in der Unmöglichkeit, einen Überblick über die bestimmenden Faktoren von komplexen Verhältnissen zu bekommen. Von diesem Standpunkt aus muss ich davon ausgehen, immer etwas nicht zu wissen, nicht zu sehen und muss gleichzeitig annehmen, dass genau dieses Nicht-Gewusste und Nicht-Gesehene Wirkung auf mein Wissen und meine Sicht der Dinge entfaltet.“

Quelle: Henschel, Alexander (2019): Kunstpädagogische Komplexität – Logiken und Begriffe der Selbstbeschreibung (hrsg. von Andrea Sabisch, Torsten Meyer, Heinrich Lüber, Eva Sturm), Kunstpädagogische Positionen 48. Hamburg, S. 19-20.

KONTINGENZ

Bezogen auf Kunst meint der Begriff „[...] ihre seit der Moderne zu beobachtende Ausrichtung auf Ambivalenz, das Offenhalten von Interpretationsmöglichkeiten sowie die Betonung des Flüchtigen, Prozesshaften und zufälligen. Kontingenz in der Kunst betont das Potenzial des Ereignishaften genauso wie die potenziell freie Wahl der Mittel und Verfahren, bei gleichzeitigen Deter-

KUNSTDIDAKTIK

GLOSSAR

minierungen durch den jeweiligen Kontext. Sie bezeichnet das Unkalkulierbare, Unvorhersehbare, Unwägbar und Unplanbare. Zentral sind dabei sogenannten ‚Figuren des Dritten‘. Diese ‚können vorherrschende dualistische Modelle und Dichotomien unterlaufen, indem sie nicht die Vereindeutigung von Differenz, sondern das Dazwischensein und die Zwischenräume in ihrer Hybridität und Ambivalenz fokussieren. Effekte des ‚Dritten‘ resultieren darin, Bedeutungsbehauptungen zu irritieren und dadurch Bedeutung zu wandeln.“ (Carmen Mörsch)

Redaktioneller Hinweis: Das Zitat stammt aus dem Antragspapier zum Forschungsprojekt „Kalkül und Kontingenz“ (eingereicht beim Schweizerischen Nationalfonds zum Oktober 2012). Mit dem ‚Dritten‘ sind dreiwertige Ordnungsschemata gemeint, die an die Stelle von zweiwertigen Modellen treten. Zu diesen kultur- und sozialtheoretischen Themenfeld zählen auch die eingangs des Zitats erwähnten ‚Figuren des Dritten‘ wie der*die Trickser*in oder der*die Übersetzer*in (aber eben nicht nur).

Quelle: Mörsch, Carmen (2017): Nebenbei, im Kontext/ Incidentally, in Context. Carmen Mörsch in Konversation mit/ in Conversation with Garth Evans. In: Kalkül und Kontingenz. Kunstbasierte Untersuchungen im Kunst- und Theaterunterricht. Hrsg. von Anne Gruber, Anna Schürch, Sascha Willenbacher, Carmen Mörsch und Mira Sack. München, 2020. S. 7.

MINORISIERTES WISSEN

Minorisiert ist das Adjektiv zum Substantiv Minorität. Minorität bedeutet Minderheit; Menschen denen aufgrund spezifischer Differenzkategorien eine minorisierte gesellschaftliche Stellung zugesprochen wird, werden demnach als Minderheit(en) bezeichnet.

„Während im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Begriff häufig nur das quantitative Verhältnis von Mehrheit und Minderheit erfasst wird, betont der sozialwissenschaftliche Minderheitenbegriff, dass die Minderheitengruppe »anders« insofern ist, als sie sich von den vorherrschenden Normalitätswürfen der Gesellschaft unterscheidet. Ein Beispiel ist die Vorstellung, Männer oder das wie auch immer geartete Männliche seien die Norm, Frauen seien eine Abweichung von dieser Norm. Welche Kriterien bei der Festlegung der gesellschaftlichen Norm eine Rolle spielen, ist eine Frage der gesellschaftlichen Macht und das Ergebnis einer sozialen Setzung (einer gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit).“ (IDA-NRW: <https://www.ida-nrw.de/service-navigation/glossar/>, Zugriff: 15.06.21).

In diesem Sinne ist Wissen, welches minorisiert wird, solches Wissen, das z.B. keinen Eingang in zentrale Diskurse der Wissenschaft, Kunst etc. findet bzw. bewusst ausgeklammert wird: Während bspw. das Wissen um weiße abstrakte Maler in Form vieler Schulbücher des Faches Kunst zirkuliert, wird die lange Tradition Schwarzer Abstraktion und das Wissen dieser Maler_innen ausgeblendet, ignoriert und findet kaum bis keinen Eingang in solche Publikationen. Wissen, welches also nicht mit Entwürfen von vermeintlicher Normalität kongruent ist, kann

demnach als „minorisiertes Wissen“, Wissen von Minderheiten, bezeichnet werden.

PEOPLE OF COLOR/ POC/ BPOC/ BIPOC

„People of Color [PoC; gängig sind auch die Bezeichnungen BPOC und BIPOC] dient als analytischer und politischer Begriff, der sich an all diejenigen Menschen und Communities wendet, die in kolonialer Tradition als ‚Andere‘ rassifiziert und unterdrückt wurden bzw. werden. Er wird aktiv als Selbstbezeichnung – oft verbunden mit einem politischen Verständnis – verwendet. Der Begriff zielt darauf ab, die dem Rassismus innewohnende Strategie des Teilens und Herrschens zu unterlaufen. Denn mithilfe dieser Strategie spielt die weiße Dominanzgesellschaft rassifizierte Gruppen gegeneinander aus, indem sie sie hierarchisiert und ihnen unterschiedliche Privilegien gewährt. Dies schwächt ihre wechselseitige Solidarität und erhält Rassismus weiterhin aufrecht. Dagegen versuchen rassistisch diskreditierbare Menschen mit dem Begriff People of Color, sich einerseits die ihnen verweigerte gesellschaftliche Definitionsmacht wieder anzueignen, andererseits die Vielfältigkeit der Rassismuserfahrungen von People of Color zu verdeutlichen und dadurch schließlich solidarische Bündnisse über die Grenzen marginalisierter Communitys hinweg zu ermöglichen.“

Quelle:

<https://www.idaev.de/recherchetools/glossar> (Letzter Zugriff: 02.12.20)

PERFORMATIVITÄT

„Der Begriff Performativität hat in den Kulturwissenschaften seit den 1990er-Jahren Hochkonjunktur: Sein Bedeutungsspektrum ist durch die Spannung zwischen den beiden Übersetzungen des englischen Verbs »to perform« angedeutet: ausführen und aufführen. Obwohl eine direkte Verbindung zu »performance« im Kunstfeld besteht, erklärt sich der Begriff in seiner aktuellen Verwendung am besten, wenn man ihn über seine sprachwissenschaftliche Geschichte erläutert: In der Linguistik hat Noam Chomsky (1965) die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz eingeführt. Erstere ist die Sprachkenntnis, zweitere, wie und was jemand tatsächlich spricht – also die Realisierung des »Kenntnissystems« der Sprache durch die Sprecher_innen. John L. Austin hat in seinem Buch »How to do things with words« (1961) diesem Nachdenken über Sprache und Sprechen eine weitere wichtige Ebene hinzugefügt. Nicht nur existiert »die Sprache«, die die Welt beschreibt, ausschliesslich in der Performanz der Sprechenden, sondern bestimmte Formen sprachlicher Äusserungen verändern Zustände in der sozialen Welt. Austins Theorie der Sprechakte wurde in Philosophie und Kulturwissenschaften auf verschiedene Weise weitergedacht. Jacques Derrida (1972) hat unter anderem die wichtige Ebene hinzugefügt, dass performative Sprechakte nur funktionieren, weil sie eine Konvention zitieren, also Wiederholungen sind. Judith Butler (1991) hat Performativität für die Gender Studies bedeutend gemacht (wobei nun ihre Weiterentwicklung der Theorie wieder aus anderen Gebieten angeeignet wird).

KUNSTDIDAKTIK

GLOSSAR

Der Ausruf «Es ist ein Mädchen!» nach einer Geburt ist demnach eine performative Äusserung.

Auch die Subjekte, die performative Akte setzen, sind also Resultat performativer Äusserungen. Aber Geschlechtsidentität ist nicht nur durch diesen Akt performativ begründet, sie wird auch durch die Wiederholung von Praxen, die als «Mann sein» oder «Frau sein» historisch etabliert sind, (zwanghaft) immer neu aufgeführt. In der Wiederholung liegen aber auch der Handlungsraum des Subjekts und die Möglichkeit zur Subversion: Es ist möglich, nicht exakt zu wiederholen, Fehler in der Wiederaufführung zu machen und darüber Verschiebungen zu produzieren. Durch diese Weiterentwicklung löst sich das Konzept der Performativität von der Einschränkung auf sprachliche Akte und verbindet sich wieder mit dem Bedeutungsfeld «performance» – Aufführung, verknüpft mit «Theatralität». Performativität beschreibt demnach, dass Wirklichkeit durch die (Wieder-)Aufführung von historisch gewachsenen Handlungsmöglichkeiten hergestellt wird.“ (Nora Landkammer)

Quelle: <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungs-institute-7626/iae/glossar-972/performativitaetstheorien-3835>
(Letzter Zugriff: 04.10.20)

REFLEXIVE PRAKTIKER_INNEN

„Häufig werden Theorie und Praxis als voneinander getrennt betrachtet und als gegenläufig entworfen, als hätten sie nichts miteinander zu tun. Das Prinzip des reflektierten Praktikers [das, wie Constanze Eckert schreibt, auf Donald A. Schön zurückgeht,] widersetzt sich dieser Annahme und geht davon aus, dass die Praxis von Theorie durchdrungen wird und umgekehrt. Einerseits gilt es daher (in einer reflexiven Praxis), die Theorie auf ihre praktische Anwendbarkeit hin zu überprüfen, und andererseits, die Praxis dahingehend abzuklopfen, welche übertragbaren Erkenntnisse und verallgemeinerbaren Grundsätze sich aus ihr herleiten lassen, und diese erneut an der Praxis zu überprüfen.“

Das ist für Praktiker_innen, die an der Schnittstelle von Kunst und Bildung tätig sind, relevant, weil sie sich „zwischen [dem] Kunst- und Bildungssystem bewegen und darüber hinaus in Überschneidungsbereichen verschiedener Berufsfelder arbeiten. Zwischen den Systemen verortet, ermöglichen sie Bewegung und Veränderung und sind diejenigen, die Prozesse anstoßen. Wenn man sich ihr Arbeitsfeld näher anschaut, dann wird ersichtlich, dass beständige Reflexion ein unverzichtbares „Werkzeug“ ist, um für die jeweilige Situation ein umfassendes Verständnis zu entwickeln. Reflexivität ist allerdings keine selbstverständliche Haltung, sondern sie muss beständig geübt und systematisch angewendet werden.“

Quelle: http://publikation.kulturagenten-programm.de/detail-ansicht.html?document=288&page=reflexion.html#_edn2
(Letzter Zugriff: 04.10.20)

SCHNITTSTELLE KUNST UND BILDUNG

Carmen Mörsch versucht, mit dem durch sie geprägten Begriff »Schnittstelle Kunst und Bildung« ein komplexes, vielgestaltiges Arbeitsfeld zu beschreiben – die Formulierung fungiert im vorliegenden Material damit als Schirmbegriff. Dieser fasst dabei Bereiche der Bildungsarbeit in, mit und durch die Künste. Konkret sind dies beispielsweise der Kunst-, Musik- und Theaterunterricht in der Schule, die kulturelle Bildung in- und außerhalb von Institutionen, Kunst im sozialen Kontext, künstlerische Ausbildung oder die Vermittlungsarbeit in Kultureinrichtungen.

Zur vertieften Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Verwendung im vorliegenden Material lohnt sich zudem ein Blick ins Begleitheft. Hier werden u.a. auch die ambivalenten Versprechen des Arbeitsfeldes an der »Schnittstelle Kunst und Bildung« thematisiert.

WEISS / WEISSEIN

„Mit weiß ist nicht unbedingt die Schattierung der Haut eines Menschen gemeint, sondern die Positionierung und soziale Zuschreibung als weiß in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft. Dem liegt die Annahme zugrunde, dass durch Rassifizierung und Rassismus nicht nur rassistisch diskreditierbare Menschen, sondern auch rassistisch nicht diskreditierbare Menschen positioniert werden. D. h. Rassismus weist auch weißen Menschen strukturell einen bestimmten sozialen Ort zu. Dieser Ort ist verbunden mit Privilegien, Dominanz Erfahrungen und der Erfahrung als Maßstab zur Beurteilung nicht-weißer Menschen zu fungieren, ohne selbst als weiß markiert zu werden. Wer als weiß gilt und wer nicht variiert historisch, sozial und geografisch. Dennoch ist Weißsein historisch und gesellschaftsstrukturell verankert, sodass es keine Frage der freien Entscheidung ist, ob weiße Menschen Vorteile aus dieser Positionierung ziehen und ob sie Dominanz ausüben können. Die Bezeichnung weiß dient also dazu, diese in der Regel unmarkiert bleibende Positionierung weißer Menschen – mit ihren in der Regel für sie unsichtbaren Folgen – sichtbar zu machen. Erst dadurch lassen sich bestehende Machtverhältnisse und Normalitätsvorstellungen beschreiben, analysieren, reflektieren und verändern, ohne dass Positionierungen als natürliche Eigenschaften von Menschen erscheinen. Um diese Zusammenhänge deutlich zu machen, wird in diesem Glossar weiß stets kursiv gesetzt. Andere Autor*innen schreiben das Adjektiv in Analogie zu Schwarz groß.“

Quelle: https://www.idaev.de/recherchetools/glossar/?fbclid=IwAR3EYkPARbUAODPycdD_H4INAskivjQg_tRXnfp6bsHabSYMTXfU_rAlwDo&tx_dpnglossary_glossary%5B%40widget_o%5D%5Bcharacter%5D=W&cHash=42c48b67c604b79bdb07e081a1b32900 (Letzter Zugriff: 04.10.20)